

Aufstand des Pflegepersonals

Sie bekamen die fatalen Nebenfolgen der Corona-Politik als Erste zu spüren. Nun mehren sich unter den Pflegerinnen und Pflegern die Stimmen, die einen schnellen Ende des Lockdowns fordern. Simone Christinat ist eine von vielen. *Von Alex Baur*

Am letzten Freitag hatte Simone Christinat die Nase voll. In einem nüchternen Tonfall schrieb die langjährige Pflegefachfrau ihre Erfahrungen mit dem Shutdown und dessen Nebenwirkungen in der Praxis nieder. Ihr Fazit ist alles andere als schmeichelhaft für die Politik: Der Shutdown mag in den ersten Wochen angebracht gewesen sein; doch nachdem der Sturm auf die Spitäler ausgeblieben ist und nach allem, was man mittlerweile über das Virus weiss, sollte man die einschneidenden Massnahmen nach ihrer Meinung sofort beenden. Denn der Shutdown richtet nach ihren Erfahrungen mehr Leid an als das, was man damit bekämpfen will. Auch die Medien, welche die Gefahren des Virus masslos aufbauschen und die fatalen Folgen des Stillstands ignorierten, bekommen ihr Fett ab.

«Das alles passt nicht zusammen»

«In der Altenpflege versterben jedes Jahr viele Menschen an der Grippe», schreibt sie, «und es kam bisher niemandem in den Sinn, diese Leute mit über achtzig Jahren auf eine Intensivstation zu verfrachten, wo sie einsam versterben.» Und weiter: «Würde man jedes Jahr alte Menschen mit Grippe oder Lungenentzündung auf die IPS verlegen, dann wären die Stationen jedes Jahr überlastet. Was ich jetzt sehe, sind alte Menschen, die in die Depression rutschen vor lauter Einsamkeit und sich wünschen, sie könnten sterben. Menschen, deren Vitalzeichen aufgrund der aktuellen Stresssituation alarmierend sind. Erhöhte Pulsfrequenzen, Bluthochdruck und Depressionen, teils mit übermässigem Alkoholkonsum, weil sie die aktuelle Situation nicht ertragen können. Ach ja, und fast hätte ich es vergessen, nebenbei geht die Wirtschaft ja auch noch den Bach runter. [...] Gleichzeitig sehe ich unterbelegte Abteilungen in den Spitälern, leere Operationssäle und Kurzarbeit. Das alles passt für mich nicht zusammen.»

Entgegen ihren Gewohnheiten postete Simone Christinat ihren Erfahrungsbericht auf Facebook, wo sie sonst kaum in dieser Art aktiv ist. Das Resultat überrascht sie selbst, wie die Pflegefachfrau der *Weltwoche* auf Anfrage erklärte. Der Post verbreitete sich viral im Netz. Tausendfach weitergeleitet, generierte ihre Botschaft Hunderte von Kommentaren. Was dabei auffällt: Viele der Absender arbeiten selbst im Pflegebereich. Und die überwiegende Mehrheit von ihnen stimmt Christinat zu. Viele danken ihr für ihre klaren Worte, berichten über eigene negative Erfahrungen mit dem Shutdown. Obwohl



Unschmeichelhaftes Fazit: Unternehmerin Christinat.

Christinat auch Gegenstimmen explizit willkommen heisst, erheben nur wenige Einspruch.

Nach einigem Zögern empfängt uns Simone Christinat zu einem Gespräch auf ihrem Balkon im schaffhausischen Trasadingen, nahe der (geschlossenen) Grenze. Der grosse Auftritt war nie ihre Absicht gewesen. Auf der anderen Seite hat sie nichts zu verbergen. Wenn sie mit ihren Erfahrungen helfen und Leid mindern kann, dann tut sie das gerne. Es ist ihr Beruf.

Eingespernte Alte

Christinat weiss, wovon sie spricht. Seit dem Abschluss ihrer Grundausbildung (Diplomniveau II) im Jahr 2001 hat sie in verschiedenen Pflegebereichen gearbeitet. Sie hat sich weitergebildet, unter anderem mit einem «Master of Health Care Management». Nebenbei ist sie inzwischen selber mit einer eigenen Firma in der Ausbildung tätig – das heisst, sie wäre es, wenn der Shutdown nicht wäre.

Da Christinat zurzeit nicht unterrichten darf, bot sie ihre freien Kapazitäten an, wo immer diese zur Bekämpfung der Corona-Krise gefragt sein könnten. Doch ihr Engagement ist gar nicht gefragt, wie sie schnell feststellen musste, nicht, weil es ihr an Praxis mangelte (diese hat sie nie ganz aufgegeben, um à jour zu bleiben), sondern, weil die meisten Spitäler

halb leer sind. Glücklicherweise hat sie noch ihren Teilzeitjob bei einem Zürcher Spinetex-Dienst, wo ihr Einsatz geschätzt wird und wo sie das Pensum erhöhen konnte.

Bei der Pflege wird sie nun regelmässig mit dem Schicksal von unterstützungsbedürftigen Menschen konfrontiert, die eingesperrt in ihren Wohnungen und getrennt von ihren Angehörigen verzweifelt darauf warten, dass der Albtraum ein Ende nehmen möge. Doch darauf werden sie noch lange warten, sofern die Taktik des Bundes der «abgeflachten Kurve» aufgehen sollte. Denn verschwinden wird das Virus erst – darin sind sich die Immunologen weitgehend einig –, wenn eine Mehrheit der Bevölkerung Abwehrkräfte entwickelt hat. Je



**Matthias Schneider,
Inhaber Schneider
Innenausbau, Tann-Rüti**

«Jeder, der noch am Arbeiten ist, trägt dazu bei, das Wirtschaftsrad am Drehen zu halten. Wir müssen schnellstmöglich wieder an die Arbeit. Um das zu ermöglichen, sind verantwortungsvolle Entscheidungsträger gefragt.»

flacher die Kurve, desto länger wird es dauern. Und wenn nach einer zweiten Welle die Immunität fehlt, wird halt eine dritte kommen oder auch eine vierte.

Die Berichterstattung in den Medien beachtet Simone Christinat schon lange nur noch beiläufig. Umso interessierter verfolgt sie die Fachdiskussionen im Internet. Und diese stimmen sie zuversichtlich. Neue Erkenntnisse über die Eigenheiten des Coronavirus erlauben eine gezieltere Prävention und auch eine adäquatere Behandlung. Man weiss, wen man schützen muss und wer wenig (Ausnahmen gibt es immer) zu befürchten hat.

Ebenso wichtig sind für Christinat die Erfahrungen aus der Praxis von zahlreichen ehemaligen Arbeitskolleginnen und Freunden aus den Notfallstationen, Spitälern, Pflege- und Altersheimen, mit denen sie regelmässig im Kontakt steht. Interessant sind auch die Berichte von ihrem Freund, der als Sanität-

Ausgerechnet diese trügerischen Zahlen sind heute in der Politik das Mass aller Dinge.

ter in den USA arbeitet. Was sie von all diesen Quellen zu hören und zu lesen bekommt, deckt sich selten mit den alarmierenden Meldungen in den Medien.

Es sind vor allem auch die vermeintlich objektiven Zahlen, denen die Praktikerin misstraut. Wenn jemand nach einer normalen Grippe stirbt, schreiben nach ihren Erfahrungen wenig Ärzte «Grippe» als Ursache auf den Totenschein. Es ist dann eben eine Lungenentzündung oder ein Kreislaufversagen. Wenn jetzt aber jemand stirbt, der positiv auf Corona getestet wurde, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass sein Tod dem Virus zugeschrieben wird, obwohl es vielleicht gar nicht entscheidend war. Man weiss es einfach nicht. Die Kriterien sind von Land zu Land, ja von Region zu Region verschieden, sie können höchstens die frappanten Unterschiede zwischen Nachbarländern erklären. Doch ausgerechnet diese trügerischen Zahlen sind heute in der Politik das Mass aller Dinge.

Eine prägende Erfahrung war für Christinat auch die vermeintliche Schweinegrippe-Pandemie, die sie im Winter 2009/2010 hautnah miterlebte. Die meisten Prognosen erwiesen sich im Rückblick als fehlerhaft bis falsch. Nicht dass sie der Wissenschaft grundsätzlich misstrauen würde, im Gegenteil. Doch die Prognosen sind nur sinnvoll, wenn man sie dauernd an den praktischen Erfahrungen misst und die Fehler sofort korrigiert. Das wird schwierig, wenn sich die Politik einmischt. So gelangte Simone Christinat letzte Woche zum Schluss, dass man nun dringend über die Realität sprechen sollte anstatt über Szenarien, die selten so eintreffen, wie sie geplant waren. ○

Zeitgeschichte

Botschaften, die Hoffnung machen

Früh in der Corona-Krise realisierte ich: Wir erleben Historisches. Also sprach ich mit bekannten und unbekanntem Schweizern und schrieb ein Buch über diese Ausnahmezeit. *Von Thomas Renggli*

Bleiben Sie zu Hause!»: Die ultimative Weisung der Behörden ist als Journalist nicht immer einzuhalten. Zwar geben uns die neuen Kommunikationsmittel die Möglichkeit, Sitzungen und Konferenzen dezentral durchzuführen, aber der persönliche Kontakt ist für die journalistische Arbeit durch nichts zu ersetzen, schon gar nicht, wenn man auf aktuelles Fotomaterial angewiesen ist.

So hatte ich in den vergangenen Wochen das Privileg, vergleichsweise viele Menschen zu treffen und spannende Gespräche zu führen, selbstverständlich immer unter Beachtung der Abstandsregeln und anderer Vorsichtsmassnahmen. Dabei wurde mir immer deutlicher: Wir erleben ein Stück Zeitgeschichte, das keiner je vergessen wird.

So entstand die Idee, diese Phase publizistisch festzuhalten, am Beispiel von Begegnungen und Gesprächen mit Schweizerinnen und Schweizern, mit Prominenten, aber auch mit Helden des Alltags, die quasi im Auge des Sturms die Schweiz am Laufen halten: mit der Postangestellten vom Land, der Lehrerin aus dem Dorf oder der Verkäuferin aus der örtlichen Coop-Filiale.

Der Titel des Buches, «Die Schweiz steht still – Botschaften, die Hoffnung machen», bezieht sich auf die leeren Züge, verlassenen Strassen und geschlossenen Schulen. Viele Menschen hinter den Kulissen gehen ihrer Arbeit aber weiterhin nach, in anderer Form zwar, aber mit nicht minder grosser Energie.

So stiess ich mit meiner Idee praktisch überall auf offene Ohren, egal, ob bei Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist, bei Uhrenkönig Jean-Claude Biver, bei Snowboard-Olympiasiegerin Patrizia Kummer, bei Urs Kessler, dem CEO der Jungfraubahnen, bei der Zürcher Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli oder bei SBB-Verwaltungsratspräsidentin Monika Ribar. Man spürte deutlich: Die Situation überfordert fast alle – aber umso grösser ist der Mitteilungsbedarf. Und die Menschen haben viel Zeit zum Reden.

Letztlich ist ein Mosaik aus vierzig Gesprächen und Porträts entstanden, das eine Momentaufnahme unseres Landes zeigt. SRG-Generaldirektor Gilles Marchand, ein studierter Soziologe, sagt zur Rolle der

Medien: «Auf der einen Seite gibt es einen wahnsinnigen und fast krankhaften Heissunger nach allen verfügbaren Informationen.» Es seien entsprechend viele Fake News oder Verschwörungstheorien im Umlauf. Gleichzeitig stellt er fest: «Es besteht grosser Bedarf an präzisen, mit Querweisen versehenen, überprüften und nach Prioritäten geordneten Informationen. Diese solide und fundierte Form der Nachrichten ist zwar nicht bekömmlicher, aber ermöglicht es der Bevölkerung, sich ein eigenes Bild zu machen.»

«Krieg ist immer Mord und Totschlag»

Es war mir ein Anliegen, auch mit älteren Menschen zu sprechen. Wenn von «kriegsähnlichen Zuständen» die Rede ist, müssen es jene beurteilen, die den Krieg aus eigener Erfahrung kennen. Der frühere Fifa-Präsident Sepp Blatter (Jahrgang 1936) sagt: «Krieg ist immer Mord und Totschlag. Wer die Corona-Krise mit dem Krieg vergleicht, hat den Krieg nicht gesehen.» Angesichts des wirtschaftlichen Absturzes sagt selbst der Mediziner Bernhard Sorg: «Letztlich ist alles eine Frage der Risikoabwägung. Darf man das ganze System an die Wand fahren, um einen kleinen Teil der Bevölkerung zu schützen?»

Die Auswahl der Gesprächspartner mag auch zufällig und persönlich gefärbt sein. Aber um in nur dreieinhalb Wochen ein fast 200-seitiges Buch zu verfassen, waren das Vertrauen und die Kooperationsbereitschaft aller Beteiligten nötig. So liegt nun ein Werk vor, das keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder die letzte Wahrheit hat, das aber einen Blick auf die Ereignisse aus vielen Perspektiven wirft – und das vor allem auch etwas beweist: Unser Land funktioniert selbst in der Krise hervorragend. Und es geht uns in der Schweiz gut, sehr gut.



Thomas Renggli:

Die Schweiz steht still – Botschaften, die Hoffnung machen.

Erhältlich als E-Book ab Anfang Mai unter www.weltbild.ch und ab Juni im Buchhandel.